

Das Newton-Grabmal nach einer Idee von Boullée im 18. Jahrhundert: Damals sahen sich Architekten als „Titanen“. Foto: Leonard de Selva/CORBIS

Niedrigkeiten einzulassen. Auch haustechnische Belange, in Zeiten beschwender Ressourcen von enormer Bedeutung, wurden lange in unseren Architekturbüros wie auch an den Universitäten vernachlässigt. Diese drei Anforderungen – Häuser kostensicher, termingerecht und energieeffizient zu planen – hat man lange in arroganter Weise den Ingenieuren überlassen. Das rächt sich jetzt.

Drittens kommt die Gesellschaft ins Spiel. Privatleute, Kommunen und Unternehmen beauftragen, sobald es um Prestigeprojekte geht, gerne die „Stars“ der Branche, um sich unverwechselbare Bauten zu kaufen, die einen krachenden Auftritt hinlegen. Das BMW-Werk in Leipzig, Zaha Hadid, schon gesehen? Sobald es aber um alltägliches Bauen geht, und daraus besteht Baukultur, kann es im Land der Discourter und Schnäppchenjäger nicht billig genug sein. Die Türen und Fenster lässt man deshalb nicht mehr vom Architekten planen, sondern von der Gattin des Marketing-Chefs im örtlichen Baumarkt.

Deshalb hier noch die traurigste Zahl von allen: 95 Prozent aller deutschen Einfamilienhäuser wurden nicht von einem Architekten entworfen.

chitekten. Ulrich B. beschreibt es so: „Man arbeitet überdurchschnittlich viel, 50, 60 Stunden in der Woche, auch am Wochenende, verdient unterdurchschnittlich wenig – und man ist froh, wenn man eine Tiefgarage zeichnen darf.“

Das ist weit entfernt von dem Berufsbild eines Claude-Nicolas Ledoux, französischer Architekt im 18. Jahrhundert, der meinte, Architekten seien die „Titanen der Erde“. Was ist da los? Wie kommen die Titanen so herunterkommen? Dafür gibt es eine einfache und zwei komplizierte Erklärungen. Einfach sind zu nächst die Zahlen.

In Deutschland gibt es nach Angabe der Bundesarchitektenkammer 109 770 Architekten, Landschaftsarchitekten, Innenarchitekten und Stadtplaner. Die Zahl beschreibt einen unerhörten Ausleseprozess der letzten Jahre, denn noch vor zehn Jahren waren mehr als 140 000 Architekten gemeldet. Zugleich liegt in der immer noch hohen Architektendichte Deutschlands ein Grund für das Dilemma. Nügendwo auf der Welt gibt es mehr Architekten pro Einwohner. Allein in Bayern arbeiten mehr Planer als in ganz Frankreich, Belgien, Griechenland, die Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Russland und die Türkei verfügen zusammen nicht über so viele Architekten wie Deutschland alleine. Und jedes Jahr beginnen trotz der düsteren Aussichten weitere 6000 junge Menschen mit dem Architekturstudium. Der Grund für diesen besonderen Architektboom ist in der Geschichte zu finden: Nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der Wiedervereinigung gab es in Deutschland viel zu planen. Architekten wurden gebraucht. Heute ist Deutschland sozusagen ausgebaut. Und im Ausland, wo deutsche Baukultur mitunter stark nachgefragt wird, liefert man sich eine Konkurrenz mit dem Rest der Welt, wobei auch die intellektuelle Entwurfsleistung (wie eben Kinderspielzeug aus China und Fleisch aus Irland) im Sinne des globalistischen Furors gar nicht billig genug sein kann.

Die zweite Begründung für das absterbende Titanentum nimmt sich gegen die Nacktheit der Zahlen vielschichtiger aus. Und leider ist damit auch die Erkenntnis verbunden, dass die Architekten nicht schuldlos sind an ihrer Situation. Nach Jahrzehnten der guten Geschäft hat man im Land des Bauhauses ein paar wesentliche Trends schlicht ver-schlafen. Allzu lange haben sich Architekten als reine Baukünstler gesehen und die Kreativität ihres Tuns über alles gestellt. In der Bauwirtschaft kommt es aber auch auf Kosten und Termine an. Wer schon einmal mit einem Architekten zu tun hatte, der weiß, wie schwer es einigen Titanen fällt, sich auf derartige

Kunst abletzt, einer der ältesten und angesehensten Berufe der Welt, legt demnach über das Ende und die Kunst des Überlebens nahe. Sememut, ägyptischer Architekt der vor dreieinhalbtausend Jahren gelebt hat, konnte noch von sich sagen: „Ich war der Größe der Großen im ganzen Land.“ Und Vitruv, römischer Architekt im ersten Jahrhundert vor Christus, durfte die Architektur noch als „Mutter aller Künste“ bezeichnen. Ulrich B., 42 Jahre alt und als diplomierter Architekt im Jahr 2008 sowie in München zu Hause, sagt: „Ich fahre jetzt Taxi – und das ist ein Glück.“

Sobald es um Bauen für den Alltag geht, kann es nicht billig genug sein.

Ulrich B. ist das arithmetische Mittel aus Nina Jung, Andrea Stroemer und anderen Beispielen. Jung hat dem Spiegel erzählt, dass sie als Architektin für 600 Euro brutto im Monat in Stuttgart in einem großen Architekturbüro arbeitete. Sie zeichnete Pläne für Bahnhöfe, Flughäfen und Bürogebäude. Dann wurde sie entlassen. Ihren Platz bekam jemand, der noch billiger war. Stroemer erzählte der Zeitschrift *Abi*, dass sie in Hannover und Oslo studiert und Praktika bei Baufirmen und in Architekturbüros gemacht habe, dann habe sie für ein ganzes Jahr einen Job mit Mini-Gehalt in Braunschweig „ergattert“, bevor man ihr wegen mangelnder Auftragslage gekündigt habe. Sie sagt: „Ich bin mir nicht sicher, ob ich das mein Leben lang machen möchte.“ Ulrich B. aber, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen möchte, ist ausgestiegen aus der Architektur. Taxler, findet er, seien wesentlich besser dran.

Ganz falsch ist das nicht, ganz richtig auch nicht. Als Architekt kann man – in einer Spitzenposition – auch mal bis zu 8000 Euro brutto verdienen. Aber auch 600 Euro, wobei man inzwischen als junger Architekt, wenn überhaupt, nur befristet eingestellt wird. Wer das Glück einer Festanstellung hat und einige Jahre im Beruf ist, kann mit 2000 bis 3000 Euro brutto rechnen. Aber auch mit überdurchschnittlicher Arbeitslosigkeit gefahr. Während die Arbeitslosenquote der Akademiker in den vergangenen Jahren zwischen drei und vier Prozent lag, waren schon vor neun Jahren 12,2 Prozent der Architekten arbeitslos. 2001 waren es 13,5 Prozent, 2003 16,1 Prozent. Und 2005 dann 16,6 Prozent. Seither geht es immer weiter bergauf mit den Zahlen und bergab mit den Ar-

den Gedanken nahe, deutsche Architekten unter Kulturschutz zu stellen. Kein anderer Beruf in Deutschland ist so sehr nachweislich in seiner Existenz bedroht wie der der Architekten. Glamour und Horror liegen in Berlin und anderswo für die Baumeister derzeit also auf zeichenhafte Weise nahe beieinander. Wobei für den Horror der „Aus-schluss der Verbände und Kammern der Ingenieure und Architekten für die Honorarordnung e. V.“ zuständig ist. Wie der Name ja schon sagt: Horror.

Dieser Ausschuss, der sich nach bürokratischem Wahnsinn anhört, kämpft allerdings seit Jahren zu Recht darum, die stagnierenden Gehälter der Architekten vom Gesetzgeber aufbessern zu lassen. Während die Politik in Form des Wirtschaftsministeriums seit Jahren darum kämpft, die letzte Bastion gegen den Bankrott der Architektenschaft, die „Honorarordnung“, erstens europakompatibel zu machen. Und zweitens aufzuweichen. Das Bauen soll schlicht billiger und anspruchslöser werden – und warum soll man eigentlich auch noch Architekten fürs Denken bezahlen, die noch Stahl und Zement schon feuer genug sind? Gegen solches Banausentum haben die Architekten nun erschreckende Zahlen vom IfB (Institut für Freie Berufe, Nürnberg) vorgelegt.

Die deutsche Automobilbranche hat gerade eben Großalarm ausgelöst, weil der Absatz von Autos im November um 17,6 Prozent eingebrochen ist. Nahezu unbekannt außerhalb der Architektenzirkel ist aber, dass 40 Prozent aller deutschen Architekturbüros im Jahr 2007 Verluste gemacht haben. Wobei die verbleibenden 60 Prozent der Büros nur marginale Gewinne erzielen konnten. Der grausame Witz dabei: 2007 war für die Architekten noch ein gutes Jahr.

Die Prognosen für die Zukunft sind in mitten einer schon wieder delirierenden Bauwirtschaft dramatisch. Das wird Folgen haben für einen Beruf, der in der Allgemeinheit als glamourös angesehen wird, in Wahrheit aber zunehmend ein Fall fürs Sozialamt ist. In keinem anderen akademischen Beruf gibt es so viele Arbeitslose und so niedrige Gehälter, so viel Existenzangst, so viel Bankrott, so viel Prekariat und so viel gescheiterte Lebenspläne. Die Bundesagentur für Arbeit betitelt einen Bericht über den Arbeitsmarkt für Architekten so: „Traum-beruf mit düsteren Aussichten.“ Und Ulrich Schwarz von der Hamburgischen Architektenkammer kommentiert die Einkommenssituation: „In Wirklichkeit ist alles noch viel schlimmer.“ Nach Angaben des BDA, Bund Deutscher Architekten, steht die Hälfte aller deutschen Büros „wirtschaftlich am Abgrund“. Das Wort Architekt, das sich aus „arche“ für Anfang und aus „techné“ für

Die Bühne war in Purpur getaucht. Man wurde geblendet hier oben – von den Scheinwerfern des Beleuchters, aber womöglich auch von der strahlenden Erscheinung der Moderatorin. Die Halle lag jedenfalls im Dunkel der Erwartung, und als endlich das Dutzend der *And-the-Oscar-goes-to*-Erwählten auf der Bühne stand, mit wackligen Beinen, geröteten Gesichtern und ein wenig desorientiert, weil man kaum etwas sehen konnte, da ließen sich die Architekten gerne in eine manierliche Formation bringen. Sauber aufgereiht für die Kamera. Fürs Publikum. Und, ja, für die Baukunst auch.

Der Hauptgewinner aber des diesjährigen „Renault Traffic Future Award“, der gerade in Berlin mit Pomp verliehen wurde (dem französischen Unternehmen Renault sei Dank für diesen deutschen Preis), konnte nun nicht mehr an sich halten vor Glück. Der Ingenieur, soeben ausgezeichnet für seine „wunderbarste“ und „schöne“ Brücke, nahm die solch herart lobende Zeremonienmeisterin stürmisch in den Arm, griff sich auch das Mikrophon und hauchte: „Ja... danke... aber Sie, Sie sind noch viel schöner als meine Brücke.“ Sapperlot. Bei fall. Ein irriterterder Preisträger. Und eine Moderatorin, die sich dem Zugriff dann doch entwinden wollte. Das sah komisch aus, denn schließlich übertrug sie, das langweilige Event dieses Events, den beinahe zierlichen Baumeister um Haupteslänge. Für einen Augenblick sah es so aus, als ob sich die kleine ältere Architektin und die große jüngere Schönheit im Clinch miteinander befänden.

Die Politik kämpft seit Jahren darum, diese Bastion zu schleifen.

Es wäre falsch, würde man sagen, dass dieser Preis für innovative, ökologisch vorbildliche Verkehrsbauwerke, der sich als einer der glamourösesten Architekturreisen inmitten einer sonst mauergrauen Architektenschaft etablieren konnte, dass dieser Preis eine Art Hollywood für arme markiert. Mit rotem Teppich, Fanfaren und Blitzlichtgewitter. Richtig ist: Es ist Hollywood für die Ärmsten der Armen. Die Armen st wussten das. Denn am Tag vor der Preisverleihung wurden in Berlin in einer ungleich unglamourösen Veranstaltung die neuesten Zahlen zum Zustand, nein, zum Verfall einer Branche bekannt. Diese Zahlen legen